

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 53 (1970)
Heft: 3

Rubrik: Schlaglichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Glaube und **Hoffnung** bilden eine beiden zugute kommende Zweieinigkeit (Symbiose): Der Glaube rankt sich an der Hoffnung empor und diese am Glauben.

Das Wesentliche am religiösen **Glauben** ist der Glaube an dessen wunsch-erfüllende Kraft.

Dass auch sehr viele intelligente Menschen am **Gottes- und Jenseitsglauben** festhalten, ist durchaus kein Beweis für dessen Richtigkeit, sondern einfach dafür, dass die religiösen Vorstellungen mit dem Verstande nichts zu tun haben, sondern ganz und gar der Trieb-, Wunsch- und Gefühlssphäre angehören.

Die **ökumenischen** Bestrebungen stehen auf schwachen Füßen. Das Trennende zwischen den Konfessionen sind die Dogmen. Diese aber lassen sich nicht halbieren, und man kann sich nicht auf halbem Wege entgegenkommen. So bedeutet das Abendmahlswort «Das ist mein Blut...» entweder Wirklichkeit oder Symbol. Man kann es höchstens mit Worten verwedeln.

Der **Trost** hat keine erlösende Kraft, wenn er sich um die Tatsachen herum-schleicht wie die Katze um den heissen Brei.

Der Papst weiss wohl, warum er am **Zölibat** festhält. Mit seiner Aufhebung käme das Beichtgeheimnis in Gefahr, damit die Beichte selbst, und damit... und so weiter.

Die **Geschichte** wird weder für ein Lehr- noch für ein Lernbuch gehalten, sondern bloss für eine Chronik, die uns kurzweilig erzählt, wie es einmal gewesen war. Deshalb hat es jede Zeit so schwer, mit ihren wirklich und den nur scheinbar neuen Problemen fertigzuwerden.

Früher hat's geheissen, «Was die **Alten** sangen, zwitschern auch die **Jungen**». Heute müsste man den Spruch etwa so umbilden: «Das Gezwitscher der Jungen wird auch von den Alten gesungen.»

zunehmen, prallten mir die Worte ins Ohr: «**Der Teufel muss pressieren, Gott hat Zeit.**» Ich war in eine Morgenpredigt geraten. Sofort drehte ich ab, denn das eine Wort genügte mir vollständig, um den Geist der Predigt zu erfassen. Da war ja der reine mittelalterliche Dualismus: hie Gott, hie Teufel, hie Ormuzd, hie Ahriman, das Prinzip des Guten und des Bösen sinnfällig einander als Gestalten gegenübergestellt. Aber, ich muss gestehen, mit dem zweiten Teil seines Weisheitsspruches hat der Herr Pfarrer, wahrscheinlich ungewollt, eine Wahrheit ausgesprochen, wenn wir für einen Augenblick «Gott» als eine Realität ansehen wollen. «Gott hat Zeit.» Ja, wahrhaftig, es eilt ihm nicht damit, beispielsweise den Hunger aus der Welt zu schaffen, oder den Unfrieden aus dem Alltagsleben, oder den Krieg mit Waffen, oder verheerende Krankheiten, oder Naturkatastrophen, oder Verkehrsunfälle. Das nennt man «sich Zeit lassen»; schlimmer: er tut überhaupt nichts, um diese offenbaren Mängel an seiner Schöpfung auszumerzen. Bei dieser Passivität Gottes braucht aber der Teufel mit seinen Werken gar nicht zu pressieren; er kann gemächlich eins ans andere reihen oder auch viele Teufeleien auf einmal losgehen lassen, ganz wie es ihm beliebt — er weiss, Gott hindert ihn nicht daran, **Gott hat Zeit!**

E. Br.

Schlaglichter

«Der Spiegel» zur Zölibatsfrage

Auf zwölf Seiten behandelt die vielgelesene deutsche Zeitschrift «Der Spiegel» in ihrer Ausgabe vom 12. Januar 1970 die Frage des römisch-katholischen Priesterzölibats. Ein allgemein orientierender Aufsatz stellt Wesen und Problematik der schwerwiegenden kirchlichen Disziplinvorschrift in Vergangenheit und Gegenwart dar. Erfreulich ist, was über die veränderte Stellungnahme des unteren Kirchenvolkes ausgesagt wird: «Früher wurden die sogenannten gefallenen Priester gemieden und oft gehasst, nicht selten auch von ihren nächsten Angehörigen. Heute gibt es schon katholische Gemeinden, die sich offen für heiratende Priester und gegen die kirchliche Obrigkeit aussprechen.» Dem Aufsatz folgt ein Gespräch, das zwei Spiegel-Redaktoren mit dem Kölner Weihbischof Dr. Augustin Frotz führten. Dieser ist der An-

sicht, zur Aufhebung des Zölibats werde es nicht kommen, womit er wahrscheinlich recht hat, denn die Preisgabe des «süssen Joches Christi» (Paul VI.) würde dem kirchlichen Prestige, dem Nimbus einer im Uebernatürlichen verankerten Disziplin, allzu schweren Schaden zufügen. Trotzdem wollen die deutschen Bischöfe unter ihrer Priesterschaft eine Umfrage, u. a. den Zölibat betreffend, veranstalten, und Weihbischof Frotz gibt zu, es könnten sich etwa zwei Drittel der Priester gegen die gesetzliche Verpflichtung zur Ehelosigkeit aussprechen. Er würde das, wie er sich in diplomatischer Verbläsenheit ausdrückt, «unbedingt als soziologisches Faktum registrieren».

R. M.

Gott und der Teufel

Zürich, 11. Februar 1970

Als ich heute morgen gegen 7 Uhr meinen Transistor zur Hand nahm, um Zeitzeichen und Wetterbericht entgegen-

Kirchturm und Glocken «nicht mehr notwendig»

Die rapide Entwicklung der modernen Städte bedingt auch eine moderne Stadtplanung, eine neue Bodenordnung mit einer Sozialbindung des Eigentums, denn Grund und Boden dürften nicht Spekulationsobjekte sein. Diese moderne Stadtplanung bedinge aber auch moderne Kirchen. Diese Thesen wurden — wie wir dem «Weser-Kurier» Nr. 240 entnehmen — an einer Tagung der katholischen Akademie München über das Thema «Geplante Freiheit? Der Mensch und sein Lebensraum.» vertreten. Da forderte der Pastoraltheologe Greinacher eine moderne Form der Kirchenbauten. «Wir müssen wegkommen von den feierlichen Denkmalkirchen und statt dessen Versammlungszentren bauen.» Statt bombastischer Kirchenbauten schlug er Kontaktzentren vor in der Grösse von Wohnungen oder Läden und empfahl sogar, bei Neubauten Kirchentürme und Glocken ra-

dikal wegzulassen. «Die sind in der modernen Kirche nicht mehr notwendig.»

Diese Ansicht können wir nur unterstützen — freilich aus anderen Gründen. Der moderne Grossstadtmensch ist soviel Lärm ausgesetzt, dass jeder Verzicht auf Vermehrung dieser Ohren- und Nervenplage begrüsst werden muss. Wir hätten auch nichts dagegen, wenn schon vorhandene Kirchenglocken aus diesen Gründen zum Schweigen gebracht würden. aha

Gerade zur Fasnachtszeit

hat mir der Zufall den «Ulmer Kulturspiegel» ins Haus geblasen, der unter dem grossletterigen Titel **«Man kann mit Vernunft nicht Atheist sein»** die Besprechung eines Vortrages enthält, mit dem ein Hochschulprofessor die Wintertätigkeit in einem Kreis junger Menschen eröffnet hat. Es genügt, zur Illustration hier den Schlusssatz der Besprechung wiederzugeben. «Man kann nicht mit Vernunft Atheist sein, sondern nur mit einem pervertierten Willen, der sich sein eigenes Ungenügen nicht eingesteht oder aus Enttäuschung das Geliebtsein durch Gott verschmäht.» (!!) Im gleichen Blatte präsentiert sich ein anderer Herr Professor mit der Neuigkeit, dass der Mensch Arbeit und Freizeit nötig habe, da er sich nicht in ein Arbeits- und ein Freizeitwesen aufspalten lasse. Gipfelpunkt: wenn sich der einzelne danach verhalte, «leiste er seinen Beitrag zur Fortsetzung der Schöpfung Gottes». Man kennt das: Gott als Trumpf!

Br.

Kirchenbauten sollen Massaker aufwiegen

Um die Schandtaten amerikanischer Truppen in Vietnam etwas in den Hintergrund zu rücken, hatte Präsident Nixon am 8. Dezember 1969 am Radio behauptet: «Marineinfanteristen haben in diesem Jahr über 250 000 Kirchen, Pagoden und Tempel für das vietnamesische Volk gebaut.» Man ist ja allenthalben gewöhnt vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten; aber da hat Präsident Nixon doch etwas übertrieben: Es stehen rund 25 000 Marineinfanteristen in Vietnam, jeder einzelne hätte nach Nixon im vergangenen Jahr zehn Tempel errichtet. Damit wären die 17 Millionen Südvietnamesen mehr als versorgt, je 70 hätten eine Kultstätte.

Das Weisse Haus korrigierte die Entgleisung des Präsidenten und gab als

Bauleistung Amerikas in Vietnam für das Jahr 1969 an: 117 Kirchen und 251 Schulen. Ob diese Zahlen stimmen, bleibe dahingestellt. Die Zahl der zerstörten Dörfer und Schulen wurde nicht angegeben.

Luzifer

Der Freidenker und das «Rationale Denken»

Man ist versucht, aus Realitäten Schlüsse zu ziehen, diese verstandesmäässig zu erklären, aber Unerklärbares als unmöglich und absurd abzutun. Freies Denken bedeutet aber doch nicht, einmal Erkanntes als unerschütterlich Wahres zu preisen und gegen andere Meinungen zu verteidigen. Solche Einstellung käme einem Ausruhen auf gewonnenen Lorbeeren gleich. Wohl ist sie menschlich verständlich, da ein neuerliches Umdenken scheinbar die Früchte intensiven Denkens zunichte macht, doch sollte man nicht vergessen, dass diese bisherigen Erkenntnisse notwendig waren, für den nächsten Sprung, der Wahrheit entgegen. Nicht Gelerntes und Erarbeitetes macht den Freigeist aus, nur unermüdliche Suche nach noch im Dunkel liegenden Zusammenhängen macht frei.

Harald Plausch

Ein schwarzer Heiland

Simon Kimbangu (geboren 1889 in dem Dorf Nkamba im damaligen Belgisch-Kongo) fühlte sich berufen, als Nachfolger Christi seine Glaubenslehre allen Menschen schwarzer Hautfarbe zu verkünden. Er fand Anhänger, die ihn als «schwarzen Heiland» verehrten. Das passte den weissen Herren von Belgisch-Kongo nicht, sie warfen Kimbangu ins Gefängnis. Dort starb er 1951 nach dreissigjähriger Haft. Heute zählt seine Lehre anderthalb Millionen Anhänger in Kongo, Angola, Gabun, Sambia und Tansania.

Auflehnung gegen die weissen Unterdrücker und Märtyrertum haben zweifellos zu diesem Erfolg beigetragen. Wohin wird das führen? B. O. Bachter

Totentafel

Am 22. Januar 1970 fand im Krematorium Zürich-Sihlfeld die Trauerfeier statt für unsern Gesinnungsfreund

David Boxler.

Er wurde am 5. Juni 1893 in Gams, St.-Galler Rheintal, geboren. Das Dorf liegt unterhalb den Kreuzbergen. Hier wuchs David mit 10 Geschwistern in einer Stik-

kerfamilie auf. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeiten, kurz schlafen und dazwischen essen, das war der Lebensinhalt der grossen Familie, werktags, aber auch sonntags. Neben der Heimstickerie mussten auch sonntags Haus und Hof besorgt werden. Im Stall standen Schafe, Ziegen und später noch eine Milchkuh. Da blieb für David nicht viel Zeit übrig zum Spiel am Bergbach, der in Hausnähe vorbeiplätscherte. Bei Sonnenaufgang über den Liechtensteiner/Vorarlberger Alpen lief er durch das Dorf, ins Horn blasend, um die Schafe und Ziegen an den Berghang hinauf gegen die Alpweide treiben zu helfen. Das war sein Stolz. Mit den Geschwistern wurde im nahen Wald Brennholz geholt für den rauen und langen Winter jener Gegend. David war ein tüchtiger und fleissiger Helfer in der Familie. Am Sonntag musste er frühmorgens in die katholische Frühmesse, dann schnell heim zum Morgenessen und zur Verrichtung der nötigsten Stallarbeit. Dann im Laufschrift zur Hauptmesse und darauf das Vertragen des katholischen Kirchenblättlis in die Dorfhäuser. Nach dem Mittagessen musste David in die Christenlehre und gegen Abend zum Rosenkranz in die Kirche. Ist es da verwunderlich, dass der arbeitswillige und tapfere Bub in der düsteren Kirche einschlief? Recht unsanft wurde er vom Kirchendiener, gelegentlich gar vom Pfarrer selber geweckt. Um dieser Plage zu entrinnen, schwänzte der kleine Rebell die Sonntagsbelehrungen und ging oft an den Bergbach zum kurzweiligeren Baden. Dies aber trug neue Beschimpfungen und Aerger ein. Es kam niemand in den Sinn, einmal im Hause nachzusehen, ob der kleine David genug und recht schlafen könne.

Auf über 60 Schreibmaschinenseiten sind seine Erinnerungen an die Kindheit und späteren Erlebnisse aufgezeichnet, die uns den Weg beschreiben, welchen der kleine Geissbub bis zum Freidenker gegangen ist.

Nach Beendigung der Schulzeit in Gams ging er in die Fremde, um aus eigener Kraft und der Hände Arbeit sein Brot zu verdienen, vorerst als Bauernknecht, dann in Werkhöfen für Bauholz und nach Ende des Ersten Weltkrieges in Zürich als Hilfsarbeiter bei der Maschinenfabrik Oerlikon und später bei Bührle. 1920 trat David Boxler in die Dienste der SBB und verblieb hier bis zu seiner Pensionierung. Im gleichen Jahr verheiratete er sich und war seiner Gattin, bis zu ihrem Hinschied vor eineinhalb Jahren, ein guter und hilfsbereiter Lebensgefährte. Eine Pflgetochter und ein Sohn konnten sich einer schönen, sonnigen Jugendzeit erfreuen und nach ihrer Verheiratung den Grosseltern manche frohe Stunde bereiten mit den Enkeln. Im Jahre 1923 zog Freund David sich bei einem unverschuldeten Rangierunfall eine Hüftverletzung zu, die ihm jahrzehntelang Schmerzen verursachte. Er ertrug diese Plagen ohne Hader. Als begeisterter Naturfreund zog es ihn trotz körperlicher Behinderung immer wieder in die heimatische Bergwelt rund um die Kreuzberge.